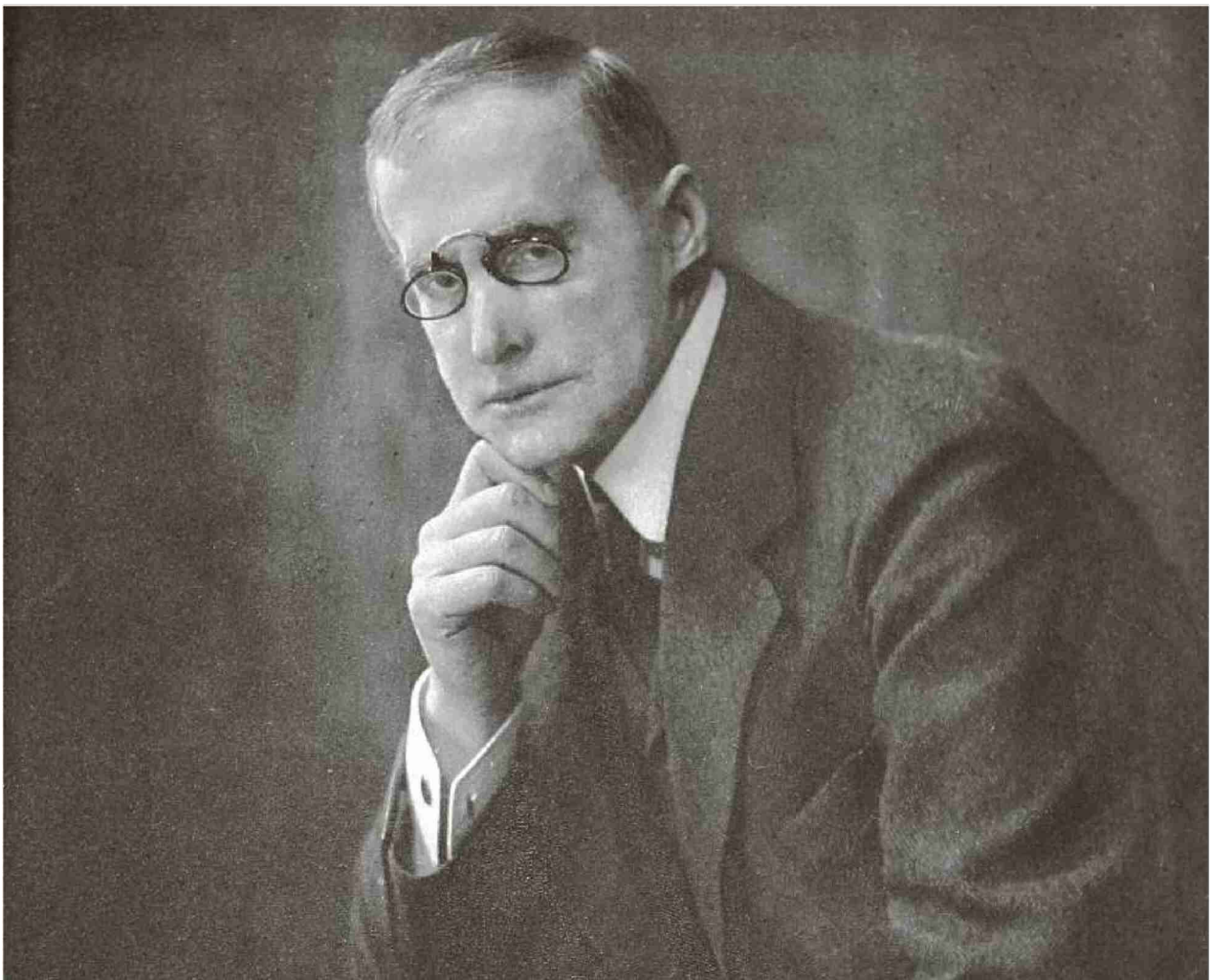




# Gegenspieler des Kaisers

Die Alte Fabrik Rapperswil widmet sich Hugo von Tschudi und der modernen Kunst aus verschiedenen Perspektiven. Tschudi war Glarner Bürger, Gymnasiast in St. Gallen und später Direktor der Nationalgalerie Berlin. Bis er bei den Mächtigen in Ungnade fiel.



Eine stattliche Erscheinung: Hugo von Tschudi posiert im Jahr 1895 im Alter von 44 Jahren für die Kamera.

Pressebild



### Christoph Steiner\*

Van Gogh, Cézanne, Manet. Sie denken an multimediale Events, edle Ausstellungensräume und schöne Gemälde? 1896 waren das umstrittene Zeitgenossen, deren Kunst Hugo von Tschudi für die Nationalgalerie Berlin ankaufen wollte. Im Juni 1909 blickte er ernüchert auf seine Zeit als Museumsdirektor zurück: «Ich müsste ja der reine Heiland sein, wenn ich alle Hoffnungen erfüllen wollte. Immerhin erwarte ich, dass man mich redlich unterstützt, ich bin ja kein unbeschriebenes Blatt mehr, und da man mich sehenden Auges berief, muss man auch bereit sein, die Konsequenzen zu tragen.» Kaiser Wilhelm II. persönlich setzte alles daran, den Schweizer zu vertreiben. Tschudi wechselte zur bayerischen Konkurrenz nach München.

Aber wie kam ein Glarner Bürger, der in St. Gallen das Gymnasium besuchte, überhaupt dazu, deutschen Königen französische Kunst aufs Auge zu drücken? Hugo von Tschudi (1851–1911) wurde im Bewusstsein erzogen, jüngster Spross einer bis 906 zurückreichenden Ahnenreihe zu sein. Sein Vater Johann Jakob bereiste Südamerika, war ein bekannter Naturwissenschaftler, liess sich als Arzt in der Nähe von Wien nieder und stand im diplomatischen Dienst der Schweiz. Der berühmteste Vorfahr Aegidius (1505–72) schrieb die erste Nationalgeschichte, aus der Schiller in «Wilhelm Tell» reichlich zitierte. Die Mutter Ottilie Schnorr von Carolsfeld entstammte einer bedeutenden Dresdner Künstlerfamilie; ihr Vater leitete die kaiserliche Gemäldesammlung Belvedere in Wien.

### 280 Kunstreisen in ganz Europa

Bedingt durch die vielen Reisen des Vaters kam Hugo 1860 in die Obhut seiner beiden Onkel und wohnte im Melonenhof in St. Gallen. Friedrich, 1842–

47 Pfarrer in Lichtensteig, war freischaffender Autor in St. Gallen, später Erziehungsdirektor und Ständerat. Iwan war Teilhaber seines Schwagers in der Druckerei Zollikofer und Buchhändler. Hugo besuchte das St. Galler Gymnasium und wurde von der Verwandtschaft auf eine standesgemässe Zukunft vorbereitet. Später bedankte er sich bei Friedrich «für die ausgezeichnete Anleitung zum exakten Erfassen des Gegenständlichen und zur Naturbetrachtung überhaupt».

Zurück in Wien studierte er ab 1870 die Rechtswissenschaften und besuchte Vorlesungen in Kunstgeschichte. Hugo war von stattlichem Wuchs, mit schön geschnittenem Gesicht. Er führte ein nomadisierendes Studentenleben und wurde im «Kreis der einflussreichen Jünglinge Wiens» Adonis genannt. Er reiste viel, genoss den «Duft aller Blumen, die ihn umblühten» und gehörte ab 1877 zum Kreis der deutschen Künstlerkolonie um Hans von Marées in Rom. 1884 wurde er Direktionsassistent von Wilhelm Bode am Alten Museum Berlin und erwarb sich einen Ruf als Kenner christlicher Skulpturen Italiens und altniederländischer Malerei. Er verband Begeisterungsfähigkeit und präzisen Blick mit rascher Auffassungsgabe und nüchtern sachlicher Beurteilung.

Neben seiner Tätigkeit als Assistent verkehrte Tschudi in den bürgerlichen Berliner Salons und verfolgte die Szene ausserhalb der engen Grenzen der Kunstakademie sowie die Entwicklung des französischen Impressionismus. Als preussischem Beamten wurde ihm eine rege Reisetätigkeit zugestanden; von 1884–1909 sind nicht weniger als 280 Reisen in ganz Europa dokumentiert, auf denen er sich einen Überblick der privat und öffentlich zugänglichen Kunst verschaffte.

### Markant veränderte Galerie

1895 brachte sich Tschudi für den Posten als Direktor der Nationalgalerie ins Gespräch. Ihn schreckte die Aufgabe unter der Fuchtel des deutschen Kaisers nicht ab. Das Kultusministerium hätte ahnen können, worauf es sich einliess, klangen doch die Absichten Tschudis bereits 1883 in einem kurzen Text an. Was ihn am spanischen Maler Goya faszinierte, waren die nervöse Beweglichkeit, die Farbstimmungen, die Lichteffekte: «Dieser buntschillernde Realismus, der der Natur stets eine neue Wendung abzulauschen sucht, ist ein so moderner Zug, dass die Malerei von heute und auch die von morgen in ihm ihr Vorbild sieht und sehen wird.»

Nach zehnmonatiger Tätigkeit präsentierte er die Nationalgalerie im Dezember 1896 markant verändert. «Gemalte Historie» jüngerer preussischer Heldentaten wurde weniger prominent gehängt und durch Ankäufe bedeutender lebender Künstler verdrängt. Der

---

«Immerhin erwarte ich, dass man mich redlich unterstützt. Ich bin ja kein unbeschriebenes Blatt mehr.»

**Hugo von Tschudi**  
Kunsthistoriker, 1851 bis 1911

---

hohe Anteil französischer Maler führte sogleich zu angeregten Diskussionen, hatte doch Seine Majestät alle Neuerwerbungen genehmigt, darunter



auch das erotisch anzügliche Ölgemälde «Im Treibhaus» von Manet. «Prinzliche Besucher äusserten unverhohlen ihren Schreck vor dem Bild und erhielten von Tschudi nur einen mitleidigen Blick, während die Kaiserin, die eigentlich gekommen war, um dem Galerieleiter ein freundliches Wort zu sagen, es nicht vermochte.»

1897 kaufte er als Erster ein Gemälde Cézannes für ein öffentliches Museum, in seiner Heimat war der südfranzösische Eigenbrötler noch nicht staatlich gewürdigt worden. 1898 versuchte Wilhelm II. seinen initiativen Beamten väterlich lobend von solchen «Thorheiten» abzubringen. Tschudi jedoch war von seinem Tun überzeugt. Anlässlich der «Rede zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages» vom 27. Januar 1899 stellte er sich in Widerspruch zur offiziellen Doktrin. Die reine Provokation für die «Künstler-Kamarilla» um Anton von Werner, den mächtigsten Mann der kaiserlichen Kunstpolitik.

### «Vaterlandsloser Geselle»

Im März widmete sich das Abgeordnetenhaus dem Treiben des «vaterlandslosen Gesellen». Am 11. April besuchte der Kaiser die Nationalgalerie und äusserte sein deutliches Missfallen. Am 29. August schränkte er die Befugnisse seines überbordenden Direktors drastisch ein. Tschudi mass seiner Tätigkeit mittlerweile eine politische Dimension zu und vertrat auch privat Positionen, die den König Preussens reizen mussten. Obwohl Cosima Wagner ihn gerne als Schwiegersohn im antisemitischen

Bayreuther Kreis empfangen hätte, vermählte sich Tschudi 1900 mit der katholischen Spanierin Angela Olivares. In einem Brief an Richard Schöne, eine der wenigen ihn noch stützenden Personen im Kultusministerium, hielt er 1903 fest: «Gewiss wird man mir das Leben sauer zu machen suchen, aber im Vertrauen auf meine gute Sache und die über die Sphäre der Nationalgalerie hinausreichende Bedeutung meiner Position will ich auszudauern suchen, so lange es überhaupt möglich ist.»

### Trotz allem im Höhenflug

Die Verwaltung suchte verzweifelt einen Posten, um den Widerborstigen zum geordneten Rückzug zu zwingen. Bode hielt eine weitere Zusammenarbeit aufgrund Tschudis «perverser Anschauung über moderne Kunst» für undenkbar.

Bis 1906 befand sich Tschudi allen Widrigkeiten zum Trotz im Höhenflug. Die Ausstellung deutscher Malerei von 1775-1875 war ein sensationeller Erfolg; die repräsentative Schau pflügte gängige Bewertungen um. Im Schaffen Adolph Menzels, Berliner Lokalmatador und «geistreicher Beobachter» des brandenburgischen Hofes Friedrich des Grossen, hielt Tschudi Vorstudien und private Szenen für die zentralen Werke. Einen besonderen Schwerpunkt legte er auf unpathetische Landschaftsbilder «selbständiger Empfindung». «Schablonenhafte» Werke in Nachfolge der «Akademiepäpste» spielten bloss eine Nebenrolle. Damit nicht genug feierte die Familie Tschudi am 31. Mai das

1000-jährige Jubiläum.

Tschudi hatte sich ab 1903 zunehmend einer Selbstzensur unterworfen und acht Ölgemälde der «scheinbar wildgewachsenen» Kunst van Goghs privat erworben. Nach seinem Tod am 23. November 1911 besserte seine Witwe mit deren Verkauf ihren Lebensunterhalt auf. Angela Olivares verstarb 1952 in Madrid. Der Sohn Hans Gilg kam zur Verwandtschaft nach St. Gallen, wurde Kaufmann und starb bereits 1931 in Bern.

Das berühmte, Paul Gauguin gewidmete Selbstbildnis hatte Tschudi 1906 für 5000 Francs in Paris gekauft. 1919 gelangte es für 50 000 Mark nach München. 1938 wurde es von den Nationalsozialisten als «entartet» taxiert und zwecks Devisenbeschaffung via das malerische Luzern in einer umstrittenen Auktion für 175 000 Franken in die USA verkauft. Ganz knapp nur entging es Emil Bührle, der das Gemälde allzu gerne seiner eigenen Sammlung einverleibt hätte. Hätte die Geschichte eine andere Wendung genommen, das Gemälde wäre ab heute Samstag, 9. Oktober, im Erweiterungsbau des Kunsthaus Zürich zu bewundern.

Wie auch immer: Macht macht mächtiger. Tschudi und Tell drehten sich im Grabe.

### Hinweis

\*Christoph Steiner ist der Geschäftsführer der Gebert Stiftung für Kultur in Rapperswil-Jona.



## Gilles Tschudi Nick Hornby – NippleJesus

Im Oktober spielen an den Veranstaltungen der Gebert Stiftung für Kultur in der Alten Fabrik in Rapperswil Kunst und Hugo von Tschudi eine bedeutende Rolle. Am 11. Oktober **spielt der bekannte Schauspieler Gilles Tschudi einen Museumswärter, der ein umstrittenes zeitgenössisches Kunstwerk zu bewachen hat.** Im Museum zu sehen ist aus der Distanz ein Jesusbild, das sich bei genauerem Hinsehen als aus Abbildungen weiblicher Brustwarzen erstellte Collage entpuppt. Ein Skandal für kunstkritische Moralapostel, die zur Zerstörung des Werks auffordern. Aufgabe von Dave ist es, das Werk vor Zerstörung zu schützen. **«NippleJesus» des britischen Schriftstellers Nick Hornby gewährt dem Publikum einen klugen Einblick in die Kunstszene und ist nebenbei auch ein Plädoyer für die Freiheit der Kunst.** Die Kurzgeschichte Hornbys stellt auf humorvolle Art Fragen nach dem Wert von Kunst, nach Klischees und nach Tabus im Umgang mit Kunst. (Lz)

### Hinweis

Montag, 11. Oktober, 20 Uhr, Alte Fabrik, Rapperswil, Reservation: [office@alte-fabrik.ch](mailto:office@alte-fabrik.ch), 055 225 74 74.

## Hugo von Tschudi Wien–St. Gallen/Glarus–Berlin Manet–Cézanne–van Gogh

Die Gebert Stiftung für Kultur freut sich, am 26. Oktober zu einem Gespräch über die Faszination und Problematik von Kunst um 1900 einzuladen. Das Gespräch dreht sich um Hugo von Tschudi, Direktor der Nationalgalerie Berlin von 1896 bis 1909. Der Glarner Bürger und Absolvent des St. Galler Gymnasiums machte es sich zur Aufgabe, den deutschen Kaiser Wilhelm II. davon zu überzeugen, zeitgenössische Kunst von Malern wie Manet, Cézanne oder van Gogh zu kaufen. **Seine Ankäufe für die Nationalgalerie Berlin prägten zahlreiche Sammlungen,** so liessen sich etwa Oskar Reinhart in Winterthur und Emil Bührle in Zürich von seiner Auswahl inspirieren. **Im Gespräch mit Rudolf Koella, Kunsthistoriker, Kurator, Publizist und Spezialist für Malerei der Schweizer und französischen Moderne, folgt Christoph Steiner, Geschäftsführer der Gebert Stiftung für Kultur, den Spuren der Persönlichkeit Hugo von Tschudis.** (Lz)

### Hinweis

Dienstag, 26. Oktober, 19.30 Uhr, Alte Fabrik, Rapperswil, Reservation: [office@alte-fabrik.ch](mailto:office@alte-fabrik.ch), 055 225 74 74.